

## Gegen den Verfall der Psychoanalyse

Gespräch mit Paul Parin und Goldy Parin-Matthèy

**Paul Parin:** Du warst doch an dieser Veranstaltung im *Weissen Wind* in Zürich dabei, als wir über die Streitschrift eine öffentliche Diskussion veranstaltet haben. Was war denn Dein persönlicher Eindruck? War es ein Flopp oder wars noch interessant?

**Alfred Messerli:** Ich fand sehr gut, dass Psychoanalytiker diese Dinge einmal öffentlich vortragen und diskutieren wollten. Ihr äussert Euch ja oft zu politischen Themen, zur Isolationshaft und so weiter. Das finde ich ja sehr wichtig. Aber bei der Psychoanalyse, dort also, wo Ihr kompetent seid, da ward Ihr meist sehr zurückhaltend und glaubtet, die eher komplizierte Materie einem breiten Publikum nicht zutrauen zu dürfen.

Mir ist aufgefallen, wie unterschiedlich die Gründe waren, warum die Leute an diese Veranstaltung gekommen sind. Vom Publikum ist das zum Teil anders verstanden worden. Unter dem *Unbehagen in der Psychoanalyse* verstand dieses die ganz persönlichen Probleme, die man als Analysand mit seinem Analytiker hat. Es kamen Voten, die das hierarchische Verhältnis zwischen Patient und Analytiker kritisierten; der Vorwurf wurde formuliert, der Analytiker erzähle nie etwas von sich, sondern schweige, oder nehme die Frage des Patienten zum Anlass, nun diesen zu fragen, warum er, der Patient, das wissen wolle. Ihr aber meint mit Eurer Streitschrift die fatalen Folgen der Institutionalisierung der Psychoanalyse.

**Paul Parin:** In Basel war es gestossen voll. Der Raum von der Buchhandlung *Narrenschiff* gemietet – war viel zu klein, die mehr als 150 Leute zu fassen. In Basel kamen nur wenige Analytiker oder solche, die sich in Ausbildung befinden. Es war einfach die Kundschaft dieser linken Buchhandlung: interessierte, intelligente Leute. Aber fast niemand hatte das Buch gelesen, fast niemand wusste etwas näheres über die Psychoanalyse. Im besten Fall wollten sie über ihre eigene Analyse sprechen, über den Psychoboom, über die Furcht vor einer Psychiatrisierung, über ihre Ablehnung der psychiatrischen Behandlung überhaupt. Der Streitschrift geht es um etwas anderes. Ihr geht es um die Zerstörung und die Dekadenz der Psychoanalyse in sich, was immerhin mit den andern Fragen so viel zu tun hat, als wir überzeugt sind, dass man keine gute Psychoanalyse machen und vor allem auch keine vermitteln, unterrichten kann, wenn sie gesellschaftlich so eingeschränkt und verstümmelt ist.

**Alfred Messerli:** Auf Seiten des Publikums wurde auf eine Weise über die Psychoanalyse verhandelt, wie das vor zehn, vor fünfzehn Jahren im Schwange war. Ich habe die Einwände schon vorher aufgezählt: Hierarchie zwischen Analytiker und Analysand; das sich Enthalten (die

sogenannte Abstinenz) des Analytikers, indem er nicht antwortet; der elitäre Charakter der Psychoanalyse. Wie stellt Ihr Euch zu diesen Vorwürfen?

**Paul Parin:** Diese Einwände und Vorbehalte der Psychoanalyse gegenüber finde ich sehr verständlich und berechtigt. Es lässt sich an ihnen aufzeigen, wie dieses Publikum die Psychoanalyse mit einem bereits vorgeformten Bewusstsein betrachtet. Dass man eine deklariertemassen, zugegebenermassen künstliche, experimentelle Situation nicht anders zu begreifen vermag als mit den hierarchischen Strukturen, wie wir sie in der Familie, in der Schule und in der Arbeitswelt vorfinden, dieser Vorwurf ist berechtigt. Nur sollte er sich nicht gegen die Psychoanalyse richten, sondern gegen die Gesellschaft. Es ist ganz merkwürdig. Niemandem würde es einfallen, dem Chirurgen, der jemanden narkotisiert, um ihm den Blinddarm herauszuschneiden, zu sagen, er begeben sich in eine Machtposition. Man traut ihm zu, dass dieses traditionell abgeseignete Muster einer experimentellen Situation, um einen bestimmten Zweck zu erreichen, dass das nicht missbraucht wird, etwa zur sexuellen Vergewaltigung des Narkotisierten. Aber die Psychoanalyse ist da in einer besonders heiklen Situation, weil sie ja nicht das wirkliche Leben ist. Alles, was man sonst erlebt, in der Kindheit, in der Gesellschaft, in der Arbeitswelt, soll man reproduzieren und das in einem besonderen Arrangement, dem *Setting*. Und das liegt im Vergleich zu einer Blinddarmoperation dem täglichen Leben scheinbar näher. Aber es ist etwas völlig anderes. Es ist eine künstliche Situation. Aber gerade diese überholten Fragen beweisen mir, wie unfähig man ist, wie schwierig es auch ist, zu begreifen, dass dieses Arrangement etwas anderes ist, als wir es durch die gesellschaftliche Produktion von Unbewusstem in uns haben. Wir erleben eine solche Situation, in der ein Teil erzählt, während der andere zuhört, bereits als Machtposition.

**Goldy Parin-Matthèy:** Es ist vor allem eine Projektion der Analysanden: «So geht man immer mit uns um.» Ich finde auch die Kritik an der Abstinenzregel berechtigt. Einem Analysanden nie zu antworten, weil das angeblich diese Regel verbietet, halte ich für falsch. Die 'klassische Psychoanalyse' verlangt vom Analytiker, sich an ein Schweigen zu halten, das der Situation oft nicht angemessen ist. Es wird zu einem Machtgame. Der Analysand muss eine solche Situation als ohnmächtig erleben.

**Paul Parin:** Das ist ein Punkt, an dem sich der Zweck dieser Streitschrift aufzeigen lässt. Von Freud wurde das ganz eindeutig so verstanden, dass es nicht entscheidend ist, ob der Analytiker viel spricht oder wenig, sondern dass er die Analyse nicht dazu verwendet, sich selbst zu befriedigen. Er soll für die jetzt und hier sich äussernden psychischen Bedürfnisse des Analysanden da sein. Wenn also Fragen kommen, die ihn dazu brächten oder dazu verführten, seine eigenen Konflikte oder Probleme darzulegen, dann muss er sich enthalten. Das ist die

sogenannte *Abstinenzregel*. Nun kann diese Abstinenzregel vom Analytiker dazu missbraucht werden, sich in eine Art

10

Mantel des Schweigens zu hüllen und Fragen normaler Art nicht zu beantworten, und dadurch seinen Patienten unwürdig zu behandeln.

Ein Beispiel, das immer wieder, besonders im 68, gegeben wurde, ist folgendes: Ein Analysand sieht seinen Analytiker, oder glaubt ihn zu bemerken, an einer Demonstration. Da er nicht sicher ist, fragt er seinen Analytiker in der Analyse: «Waren Sie auf dieser Demo?» Diese Frage ist das Selbstverständlichste von der Welt, denn das gehört zum Bild, das sich der Analysand vom Analytiker macht. Und dieser sagt ihm: «Ja, ich war dabei, in der letzten oder vorletzten Reihe, ganz hinten.» Oder: «Nein, ich bin da nicht mitgegangen.» Oder sogar: «Nein, ich gehe nicht zu einer Demonstration.» Er nimmt also Stellung dazu. Möglicherweise ist dieser Analytiker ein begeisterter Demonstrant, und die Verführung ist gross, nun den Analysanden zu fragen, wieso er denn an diese Demonstration gegangen sei, um sich so in einem solidarischen Gespräch zu bewegen. Das aber wäre unanalytisch. Es würde zwar nicht schaden, aber das hat mit Analyse nichts zu tun, wenn er mit ihm darüber plaudert. Es gibt Analytiker, die sagen: «Wenn Sie diese Frage beantworten, dann stören Sie die Analyse, denn dann verletzen Sie die Abstinenzregel. Sie haben etwas von sich enthüllt.» Das ist nicht nur ein Missverständnis von Freud, sondern das öffnet Tür und Tor für eine Machtbeziehung, in welcher der Analytiker bestimmt, was er beantwortet und was nicht, statt sich von einem normalen Dialog leiten zu lassen. Wie unsinnig das für die Analyse ist, wenn er nicht antwortet, sieht man schon daraus, dass dadurch beim Analysanden Phantasien, Vermutungen, Befürchtungen entstehen müssen. Etwa diese: «Ja, der Analytiker war dort, aber er geniert sich vor mir, er glaubt er könne ihm schaden und jetzt ist er entdeckt worden.» Oder: «Der Analytiker denkt, wenn er sagt, er sei gar nicht dort gewesen, es könnte ein Konflikt zwischen uns entstehen.» Also eine Menge Phantasien...

**Goldy Parin-Matthèy:** Aber es geht noch weiter. In Frankfurt hat man uns gesagt, «ja, wenn ich, an eine Demo ginge, müsste ich doch zuerst meinen Analytiker fragen.» Da sieht man doch, dass was falsch gelaufen ist.

**Alfred Messerli:** Ich habe die Zeitungen aufmerksam gelesen. Aber ich habe über die beiden Veranstaltungen in Basel und Zürich nichts gelesen.

**Goldy Parin-Matthèy:** Es stand nichts drin.

**Alfred Messerli:** Dabei war es doch eine grosse Veranstaltung.

**Paul Parin:** Ich kann da die Redaktionen gut verstehen. Dort sind doch lauter Linke drin, das muss man also mit Vorsicht behandeln. Das ist ein schwieriges Psychothema, das geht bis in den

Jugendknast hinein. Das ist so kompliziert. Da braucht es so viel redaktionelle Absicherung, dass man lieber nichts bringt, wenn es nicht ganz wichtig ist.

**Goldy Parin-Matthèy:** Aber mir haben Leute gesagt, eine ganze Anzahl Journalisten seien dort gewesen.

**Paul Parin:** Ich glaube, das ist in den Redaktionen passiert und nicht bei den Journalisten. Ich weiss es nicht genau, es ist eine reine Vermutung von mir.

**Goldy Parin-Matthèy:** Aber hier wie dort sind die Prominenten von der *Psychoanalytischen Gesellschaft* nicht gekommen. Das wäre eigentlich der Sinn gewesen. Wenn schon, dann sollen die kommen und streiten. Dann wäre es auch lustig. Dann erst hätte unsere Streitschrift ihren Zweck erreicht.

**Paul Parin:** Ich kenne die Argumente, die bei der *Psychoanalytischen Gesellschaft* eine Rolle spielen. Man muss durch eine straffe Kontrolle während der Ausbildung verhindern, dass es *wilde* Analytiker gibt. Man will keine Analytiker, die sich als solche ausgeben und es gar nicht sind. Man will sich durch diese Ausbildungsform vor solchen Analytikern schützen, die das als Machtinstrument einsetzen oder damit Geld verdienen wollen. Das erklärt die grosse Vorsicht, die beständige Kontrolle. Das ist ein einleuchtendes Argument. Aber wir sind überzeugt, dass dabei die Psychoanalyse zugrunde geht, wenn man sie so unterrichtet, also strenge akademische Prüfungen macht, schaut, ob sie genug Wissen erworben haben und ob sie bei ihren Fällen immer richtig, das meint im Sinne der Lehre, gehandelt haben.

**Goldy Parin-Matthèy:** Alles, was irgendwie originell, eigenständig ist, geht dabei verloren.

**Paul Parin:** Das geht bis hin zum Argument, «hören Sie, was verlangen Sie denn von uns? Wir als Analytiker müssen die Leute zufriedener machen. Glauben Sie denn, dass sich jemand, der sich nicht bis zu einem gewissen Grad in unserer Gesellschaft anpassen kann, überlebt? Er kann doch gar nicht.»

**Goldy Parin-Matthèy:** Eben, das ist die herrschende Meinung.

**Paul Parin:** Er macht sich und seine Familie, so wird argumentiert, kaputt. «Wir sehen auch, dass die Gesellschaft nicht gut ist, überhaupt nicht. Wir kritisieren sie, aber wir haben doch die Verantwortung, dass unsere Analysanden, die Hilfe von uns wollen, in dieser Gesellschaft auskommen können. Also, wenn wir nur die emanzipatorischen Kräfte ansprechen – wir benützen sie auch, aber wir fördern sie nicht ausschliesslich – und sie dann schliesslich dem allgemeinen Elend überlassen, mit dem ganzen berechtigten Zorn, den sie haben, dann zerreiben sie sich ja.» Also solche Argumente kämen dann auch. Nicht, dass ich finde, sie hätten damit Recht. Aber sie sind nicht ganz von der Hand zu weisen.

**Alfred Messerli:** Wie seid Ihr dazu gekommen, eine Streitschrift zu verfassen? Es ist unüblich, dass Psychoanalytiker in dieser Form an die Öffentlichkeit treten.

**Goldy Parin-Matthèy:** Wir waren doch an dem Friedenskongress in Frankfurt vor einem Jahr. Und da haben wir einige Kolleginnen getroffen, und die haben uns die Situation am Sigmund-Freud-Institut in Frankfurt beschrieben. Der Paul war eine Woche vorher von den Kandidaten, den angehenden Psychoanalytikern, nach Frankfurt eingeladen worden.

**Paul Parin:** Ich gehe nicht mehr zu Kongressen, aber wenn mich ein Kandidatengrüppchen einlädt, dann gehe ich noch ab und zu hin. Dort habe ich gemerkt, dass die Krach haben mit ihren Lehrern.

**Goldy Parin-Matthèy:** Vor allem seit Margarete Mitscherlich das Institut verlassen hat, ging es auch gegen sie los. All die Soziologen, die Karola Brede und die andern, sollten weg. Wie wir während dem Friedenskongress dort waren, haben wir all diese Dinge erfahren. Wir haben gedacht, da muss was geschehen.

**Paul Parin:** Zuerst sind wir zu denen gegangen, von denen wir wussten, dass sie noch ein wenig links standen und noch etwas Mumm hatten, und haben sie gefragt, ob das wirklich so sei. Denn vorerst war das nur ein Eindruck. Sie haben uns dann gesagt, in Wirklichkeit sei es noch viel schlimmer.

**Goldy Parin-Matthèy:** Wir sind dann rumgerast und haben den Heinrichs vom Qumran Verlag getroffen. Der Heinrichs hat gesagt, «ich mach euch das, ich mach eine Streitschrift». Er hat sich hingesetzt und gerechnet, wenn das vierzig Seiten sind, dann kostet das soviel, bei sechzig

11

Seiten soviel. Mit einer beispiellosen Effizienz hat er sich drangemacht. Und von seinem Büro aus haben wir dem Lohmann angerufen. Wir haben von aussen her viel deutlicher gesehen, was läuft und was man machen müsste. Es war grauenhaft, wie die sich ganz klein machten, sich mit einer Poliklinik begnügen wollten.

**Paul Parin:** Die Mitscherlich ist ja aus Altersgründen zurückgetreten. Man nahm das aber zum Anlass, ihre *Abteilung für angewandte Psychoanalyse* stillschweigend aufzulösen. Es gibt keine Nachfolge.

**Goldy Parin-Matthèy:** Und das hat uns so geärgert, dass die schon im vornherein, ohne von der Regierung irgendwie dazu gedrängt worden zu sein, das Forschungs- und Lehrangebot zusammenstrichen, sich schon vorher kastriert haben.

**Paul Parin:** Ärgerlich war auch, wie sich in Frankfurt fast genau das wiederholt hat, was bei der Machtergreifung der Nazi 1933 mit dem *Berliner Institut* geschah.

Dort wurden die Juden rausgeschmissen und mussten auswandern oder sich verstecken. Einer, der Rittmeister, ist im Konzentrationslager umgebracht worden. Alle Juden waren weg. Aber da blieb noch ungefähr die Hälfte der Psychoanalytiker am *Berliner Institut* übrig. Und dort machte man

das Gleiche. Noch bevor es zu wirklichen Pressionen seitens des Regimes kam, haben sie sich angepasst. Das ist ihnen auch so weit gelungen. Das *Berliner Institut* blieb als solches bestehen, hiess nun aber *Göring-Institut* (der Leiter war ein Cousin des Reichsministers Göring). Sie haben immer wieder gedreht und gewendet an der Psychoanalyse, um sie zu einer für das Reich tragbaren, ja sogar nützlichen Psychotherapie zu machen, die deutsche Menschen in funktionstüchtige Volksgenossen zu transformiert. Der Theoretiker, der damals aufkam, war der Schultz-Hencke.

Und so lief es auch in Frankfurt. Die hessische Regierung ist bis heute ja noch keine CDU Regierung. Und den Krankenkassen ist es völlig wurscht, ob sie die Psychoanalyse jetzt mehr kritisch anwenden oder nicht. Sie haben das nun einmal akzeptiert, mit allen Vorbedingungen, weil das einfach weniger Geld kostet. Aber es waren die Analytiker selber, jedenfalls ein grosse Gruppe, die völlig gelähmt war.

**Goldy Parin-Matthèy:** Das hat uns so geärgert, wie man sich nicht nur dreingeschickt hat, sondern tatkräftig diese Bewegung der Selbstbeschränkung gefördert, den Abbau tatkräftig unterstützt hat.

**Alfred Messerli:** Aber ich denke mir, dass es seinen Grund hat, warum einmal mehr die Frage nach der Macht zwischen Analytiker und Analysand gestellt wird. Bei dem riesigen Angebot an allen möglichen Therapieformen stellt sich, aus der Sicht der Ratsuchenden, die Frage dringender, warum denn die Psychoanalyse als einzige eine positive Antwort verweigert, wie man sein Leben einrichten soll, sondern den viel mühsameren Weg der Rekonstruktion und des sich Erinnerns geht.

**Paul Parin:** Die Psychoanalyse hat da zwei sich scheinbar ganz widersprechende Ansprüche. Auf der einen Seite ist der hohe Anspruch, ein Erklärungssystem, eine Theorie, eigentlich ein Bündel von Arbeitshypothesen, gefunden zu haben, die ungefähr alles psychische Geschehen umfassen kann, also: Bewusstes, Unbewusstes, Gefühlsvorgänge, Denkprozesse. In dieses theoretische Gebäude der Psychoanalyse lässt sich alles integrieren. Als Therapie hat die Psychoanalyse nie beansprucht, für alle Bedürfnisse und in jedem Moment gut zu sein. Noch bevor es die Psychoanalyse gab, existierten andere Therapieformen, zum Beispiel die Duboische Persuasions-Methode (Überredungsmethode) – der Dubois war in Bern – die Hypnose-Methode, die Entspannungs-Methode, oder die Suggestions-Methode, mit der Freud selber experimentiert hat. All das wollte die Psychoanalyse nicht ersetzen.

Sie hat in den frühen Jahren der Entwicklung den Kreis der Leute, die geeignet sind, sich einer Kur zu unterziehen, stark eingeschränkt. Das ist leicht zu verstehen. Wenn ein ganz aktuelles Problem zu lösen ist, da kann ein Prozess, wie das der psychoanalytische Dialog ist, unmöglich rechtzeitig helfen.

Kurz: Dass Psychoanalytiker nicht das gleiche bieten können wie irgendwelche auf Körpererfahrung, Körperberührung ausgerichtete Verfahren, also unmittelbare Entspannung, Beruhigung und so weiter, das ist durchaus wahr. Nur ist das kein Vorwurf, den man gegen die Psychoanalyse erheben könnte. Und dahin gehen unsere Vorwürfe auch gar nicht, dass sie quasi bei ihrem Leisten geblieben ist, auch wenn sie ihr Gebiet erweitert hat.

**Goldy Parin-Matthèy:** Unsere Vorwürfe, und das war ja auch schon der Anlass, weshalb es in Zürich zu der Trennung gekommen ist, richten sich gegen die Verschulung der psychoanalytischen Ausbildung. Ich gehe da noch weiter wie der; Paul und der Morgenthaler. Die haben beide einen grossen Anteil am Aufbau des Instituts an der Tellstrasse. Ich war immer gegen ein Lehrinstitut, weil ich gesehen habe, dass selbst da, wo das noch ganz locker organisiert ist, trotzdem solche Schülerhaltungen rauskommen. Eine zeitlang war es so: Die einen sassen unten und sagten: «Der ist gut. Da kann man klatschen. Der hat das gut gesagt.» Aber von allein haben sie nichts gebracht. Es fehlt ihnen an der Motivation, aktiver zu werden und sich das Wissen selber anzueignen. Ich meine, der Freud hatte schon Recht, als er sagte, die Psychoanalyse lasse sich nicht in einem universitären Rahmen, in solch hemmenden schulischen Zusammenhängen, erwerben. Eines lässt sich vor allem nicht erwerben. Ich meine die Selbstverantwortung, die man als Analytiker einfach braucht.

**Alfred Messerli:** Ihr müsstet eigentlich jetzt die Geschichte der Tellstrasse erzählen. Denn daran lässt sich exemplarisch Eure Kritik an der Verschulung der herrschenden Psychoanalyse zeigen.

**Paul Parin:** Man muss da weit ausholen.

**Goldy Parin-Matthèy:** Als wir in der Schweiz mit Psychoanalyse angefangen haben, da gab's überhaupt fast keine Psychoanalytiker. Das war nach dem Krieg. Kein Mensch ging in die Psychoanalyse, alle gingen zu Boss in die Daseinsanalyse und zu den andern, philosophischen Abarten. Auch religiöse Formen waren im Schwange. Wir waren da die ersten. Wir haben einen alten Analytiker rausgefunden, und der hat uns dann alle analysiert. Der hatte sehr viel von Reich. Er hat das sehr gut gemacht. Wir haben Psychoanalyse betrieben, ohne dass es ein Lehrinstitut gegeben hätte. Wir haben sowas wie der Freud mit dem Mittwochkränzchen gehabt. Die paar, die in Analyse waren oder schon mit eigenen Patienten arbeiteten, haben sich jeweils einmal in der Woche getroffen, um die dringendsten Probleme zu besprechen. Jeder hat über einen aktuellen Fall gesprochen, und die Gruppe hat gesagt, was sie davon hält.

**Paul Parin:** Ohne einen Lehrmeister.

12

**Goldy Parin-Matthèy:** Ohne einen Lehrmeister. Das ging, ich weiss nicht wie lange.

**Paul Parin:** Vierzehn Jahre.

**Goldy Parin-Matthèy:** Das war unser Institut. Das hat angefangen im Jahr 48 und ging bis 62...

**Paul Parin:** dass wir jede Woche, nicht nur vierzehntäglich, und nicht nur ein bis zwei Stunden, es waren meist vier bis fünf Stunden lang, alles diskutiert haben. Wir haben also gemacht, was man heute Kontrolle oder Supervision nennt. Wenn jemand nicht weiter wusste oder Schwierigkeiten hatte in einer Behandlung, dann haben wir das besprochen. Oder wenn jemand ein neues interessantes Buch oder eine Arbeit gelesen hatte, dann trug er das vor, auch wenn das nicht unbedingt etwas mit Psychoanalyse zu tun hatte. Gesellschaftskritische oder wirtschaftskritische Arbeiten hatten da durchaus ihren Platz. Wir versuchten dann, das psychoanalytisch zu erklären.

Das ist die Vorgeschichte. Daneben gab es eine *Psychoanalytische Gesellschaft*, die eine besondere Geschichte und Tradition hatte. Hier war kurz vor dem Zweiten Weltkrieg mit Oberholzer, der dann später als Emigrant in Amerika berühmt wurde, die Frage aufgetaucht, ob nur Ärzte Analytiker werden sollten. Die Diskussion, die heute in Deutschland mit ein bisschen anderen Argumenten geführt wird, ist also nicht neu. Nur Ärzte hätten, so wurde argumentiert, diese Gewohnheit hoher Diskretion und das dazu notwendige Standesbewusstsein. Diese Tendenz führte vor dem Weltkrieg zu einer Spaltung. Es gab aber einige Freudschüler, besonders Philipp Sarasin in Basel, ein Arzt der bei Freud in Analyse war, und auch Doktor Erich Blum in Bern und einige andere, die sagten: «Nein, die Psychoanalyse, und das hat Freud nicht nur betont, sondern nachgewiesen, ist nicht eine ärztliche Hilfswissenschaft.» Sie wollten vor allem auch prominente Personen, wie den Pfarrer Oskar Pfister in Zürich, nicht ausschliessen. Denn das wäre natürlich eine Folge gewesen.

**Goldy Parin-Matthèy:** Und auch Zullinger, der Primarlehrer in Ittigen war.

**Paul Parin:** Der war nicht einmal Akademiker. Sie wollten der Psychoanalyse in ihrer Essenz, wie auch Freud sie gesehen hat, treu bleiben und haben gesagt: «Wir lösen die Gesellschaft nicht in eine ärztliche auf.» Sie sind dabei geblieben, und schliesslich waren es die Ärzte, die ausgetreten sind und wieder zurückkamen, nachdem der Oberholzer, der Krach gemacht hatte, nach Amerika ging.

Ich muss noch etwas hinzufügen, denn das gehört hinein, wenn man über diese Geschichte schreibt. Solange es in Deutschland das Dritte Reich gab, hat sich in der schweizerischen Gesellschaft für Psychoanalyse Freudscher Richtung kein einziger neuer Analytiker als Mitglied angemeldet.

**Alfred Messerli:** Unausgesprochen hat sich die Psychoanalyse in der Folge ihrer Verfemung unter den Nazi auch in der Schweiz diskreditiert?

**Paul Parin:** Völlig unausgesprochen, völlig unbewusst. Und dieser Einfluss, und es ist nicht ein reiner Kultureinfluss, es ist ein Machteinfluss, ein politischer Einfluss von Deutschland her, hatte



zur Folge, dass sich der Nachwuchs nicht der Freudschen Analyse zuwandte. Aber die Gesellschaft verfügte über eine Struktur, wie sie sonst nirgends auf der Welt anzutreffen ist: Ärzte und Nicht-Ärzte wurden völlig gleich behandelt.

**Goldy Parin-Matthèy:** Und vor allem gab es keine Vorauswahl für das, was man sonst Kandidaten nennt. Das war ebenfalls eine schweizerische Besonderheit.

**Paul Parin:** Man konnte zum Beispiel bei jemandem eine Analyse machen, der gar nichts mit der Gesellschaft zu tun hatte. Es gab in der Schweiz immer einige, die nicht in einem Verein sein wollten. Es waren Freudsche Analytiker, die sich dann in der Gesellschaft präsentierten, wenn sie Analytiker geworden waren, also am Ende der Ausbildung.

**Goldy Parin-Matthèy:** Wir sagten damals, es ist so, wie bei einer Hexe. Die wird gekocht, und dann kommt der Inquisitor und kostet einen Löffel und sagt: «Das war eine.» Oder: «Das war keine.» Zum Schluss kommt's raus, ob einer Analytiker geworden ist. Es kann ohne weiteres dazu kommen, dass er keiner wird. Darum die Aufforderung, dass alle, die eine Ausbildungsanalyse machen, einen Brotberuf haben, von irgend etwas leben, damit kein Zwang entsteht und er aus ökonomischen Gründen Analytiker werden muss. Diese Verantwortung muss er übernehmen. Er hat keine andere Sicherheit.

**Alfred Messerli:** Das Prinzip der Selbstverantwortung war da noch radikal verwirklicht, auf die Gefahr hin, Scharlatane auszubilden.

**Paul Parin:** Ja, das fanden wir vor, und das wurde sehr ernst genommen.

**Goldy Parin-Matthèy:** Ich war dafür, dass man das so beibehält. Unser Mittwochkränzchen, das so fruchtbar war für uns alle, hat sich erweitert. Inzwischen gab es schon mehr angehende und ausgebildete Analytiker, die daran teilnehmen wollten. Und da wurde das zu gross. Es kam der Vorschlag, man müsse das anders organisieren. Das hat mir noch eingeleuchtet. Wir sagten den neu Dazugestossenen, macht doch selber eine Gruppe. Aber das machten die nicht. Und so hat das angefangen. Nun ging's los: Ein Lehrbetrieb wurde aufgezogen, Vorlesungen wurden gehalten.

**Paul Parin:** Und das waren ja nicht nur Morgenthaler und Parin. Winter war dabei, Jacques Bema, der jetzt an der Wasserstrasse ist, die Maria Pfister, Harry Lincke, der Blarer, und es waren sicher noch andere, die ich jetzt auslasse. Vorerst war das nur zur Entlastung unseres Mittwochkränzchens gedacht, denn dieses ging weiter. Und da haben sich, ich möchte das betonen, Goldys und meine theoretischen Anschauungen über die Ausbildung zum Psychoanalytiker getrennt. Ich meinte, wenn man das vorsichtig macht, liessen sich die Schäden einer solchen Institutionalisierung vermeiden. Wir haben zum Beispiel nie eine Vorlesung geduldet, ohne gleich viel Zeit oder mehr Zeit für die Diskussion einzuräumen. Später ist das allerdings nicht mehr so strikt eingehalten worden. Also, *ex cathedra-Vorlesungen* hat es überhaupt nie gegeben. Wenn ein Dozent das einmal gemacht hat, dann sprach sich das rum. Wir

sind zu ihm gegangen und haben gesagt: «Hören Sie, jetzt machen Sie ein paar Diskussionsabende, sonst kann man ihre Vorlesung nicht brauchen.» Oder die Auswahl, zu welchem Analytiker man geht, hat man nicht beschränkt. Wenn jemand zu einem ging, den wir für völlig inkompetent hielten, haben wir das wohl gesagt. Wir haben vor allem den Unterrichtsausschuss nie als ein leitendes oder gesetzgebendes Organ, sondern nur als ein solches, das Ratschläge zu geben hat, aufgefasst. War jemand in Ausbildung, so hatte er das Recht, sich kostenlos von jemandem aus dem Unterrichtsausschuss beraten zu lassen. Das betraf Fragen der Ausbildung, der Lebensgestaltung, der eigenen Analyse. Aber diese Striktheit, dass der Unterrichtsausschuss nur zu beraten hat, wurde dann im Jahre 1974 zu einem ersten Anstoss der Wende.

**Alfred Messerli:** Was war denn der konkrete Anlass der Spaltung?

**Goldy Parin-Matthèy:** Die Plattform.

13

**Paul Parin:** Es waren immer mehr Leute, die sich ausbilden liessen. Darunter gab es viele Ausländer, aus Finnland aus Israel; dann aber kamen auch welche aus Bologna. Die waren viel lebendiger. Indem sich der Unterrichtsausschuss weiterhin an den Grundsatz hielt, nur beratendes Organ zu sein und sich jedem Urteil enthielt, etwa der Frage, kann der nun Patienten übernehmen oder nicht, wurde er doch wieder wie eine wichtige Instanz von den Lernenden aufgefasst. Es wurde ihm vorgeworfen, er äussere sich nicht, halte mit seiner Meinung zurück und hecke insgeheim Dinge aus. Es waren da wieder solche Projektionen von den Lernenden: «Die reden über einen, und ich weiss nichts davon.»

**Paul Parin:** Es zeichneten sich allmählich zwei Tendenzen ab. Die eine Entwicklung, und die hat lange vor 1968 angefangen, ging dahin, das Psychoanalytische Seminar, in andern Ländern hätte es Ausbildungsinstitut geheissen, immer mehr zu einem selbstverwalteten Betrieb zu transformieren. Das wurde nicht nur geduldet, sondern auch gefördert. Morgenthaler war viele Jahre lang der von der Gesellschaft designierte (bestimmte) Leiter. Er bestand aber darauf, als Leiter nur ein von andern gewähltes Mitglied zu sein. Ungefähr seit 1971 war es ein selbstverwaltetes Institut. Das wurde auch in den Statuten festgelegt.

Die andere, gegenläufige Bewegung hat etwa gleichzeitig angefangen. Sie drängte zu einer Institutionalisierung der psychoanalytischen Ausbildung. Das ging von einzelnen Gruppen aus, insbesondere von den soziologisch viel konservativeren Schichten entstammenden Französischschweizern. Diese betrachteten die schweizerische Sonderstellung nicht als ein Privileg, sondern als etwas Fragwürdiges. Sie waren meistens sehr stark nach Paris orientiert, wo sie immer ein wenig als die armen Verwandten, als die *parents pauvres*, angesehen wurden, und

wo sie dann hämische Bemerkungen zu hören bekamen, bei ihnen ginge ja alles chaotisch zu und her. In der Gesellschaft war also diese Tendenz zur Institutionalisierung und Angleichung an die internationalen Standards, und in Zürich war die Tendenz zur Selbstverwaltung, die 1971 perfekt war. Mit einer Einschränkung allerdings: Unter den gewählten Delegierten des Unterrichtsausschusses sollte ein ausgebildeter Analytiker sein.

**Goldy Parin-Matthèy:** Es sollte ein Psychoanalytiker sein, der Mitglied der *Schweizerischen Gesellschaft für Psychoanalyse* war.

**Paul Parin:** In der Zeit vor 68 wurde unter der persönlichen und geistigen Stimulation der Ausländer, die rein zahlenmässig stark vertreten waren (erst seit 64 liessen sich auch Schweizer regelmässig ausbilden), eine Gruppe gebildet, welche die 68er-Ideen in die Psychoanalyse hineinbrachte und die *Schweizer Gesellschaft für Psychoanalyse* als Teil der Internationalen Gesellschaft schon damals in Frage stellte und bekämpfte.

**Goldy Parin-Matthèy:** Die Plattform, sie hiess *Psychoanalyse und Gesellschaft*, war das Manifest dieser Gruppe.

**Paul Parin:** Es waren keineswegs nur Ausbildungskandidaten dabei. Auch ein Teil der Dozenten ist immer wieder hingegangen. Es war eine lockere Organisation und fasste ungefähr einen Drittel bis die Hälfte der das Institut Besuchenden. Sie haben die Gesellschaft zuerst kritisiert, dann machten sie einen aktiven Schritt des Boykotts. Sie wollten sich zwar durch die Gesellschaft ausbilden lassen, aber sie wollten aus Protest gegen diese Institution ihr nicht mehr beitreten.

**Goldy Parin-Matthèy:** Ich weiss nicht, ob diese Verweigerung damals richtig war. Praktisch wäre es möglich gewesen, dass alle, die schon ausgebildet waren – Paul war damals Präsident der *Schweizerischen Psychoanalytischen Gesellschaft* – hineingegangen wären. Man hätte vielleicht etwas machen können.

**Paul Parin:** Mein Standpunkt war ganz eindeutig. Ich hab' es grossartig gefunden, dass sie verweigerten. Ich hielt das aber für eine rein taktische Massnahme. «Als Dauermassnahme», habe ich gesagt, «wird das zu einem Krach führen, den Ihr passiv erleiden werdet. Denn die Gesellschaft, die da gratis und franco ihren damals ausgedehnten Unterrichtsbetrieb und ihre Beziehungen zu andern Instituten zur Verfügung gestellt hat, wird sich auf irgend eine Weise rächen, dass man das zwar nimmt und sich ausbilden lässt, ihr dann aber nicht das Prestige neuer Mitgliedschaften zuführt». Das war meine Argumentation, Aber das war wahrscheinlich...

**Goldy Parin-Matthèy:** Wahrscheinlich wäre das mit dem Eintritt auch nicht gegangen.

**Paul Parin:** Das ist der eine Faktor. Ein anderer, der hier immer zu wenig beachtet wird, ist der: In der internationalen Gesellschaft hatten die Angelsachsen jahrzehntelang, und zwar die Amerikaner – schon zahlenmässig und auch der Aktivitäten wegen – die Führung, zusammen mit den Engländern, das heisst mit einem Teil der *British Society*. Die Anna Freud gehörte nicht dazu,

aber die sogenannte *Kleinianische Gruppe* und die *Middle Group*. Diese fürchteten um ihre Vormachtstellung. Ich sage ausdrücklich Machtstellung, denn plötzlich sind sehr viele neue Analytiker in südamerikanischen und mittelamerikanischen Ländern aufgetaucht. Und da wollten sie ihre zentrale Herrschaft über die Publikationsorgane, über die Organisation von Kongressen festigen und tendierten dazu, alle institutionellen Zügel, die *Constitution*, also die Statuten, und die *Bylaws*, die Richtlinien, zu straffen. Diese zwei Faktoren, einmal der Druckversuch des Berufsverbandes, der, ohne über rechtliche Mittel zu verfügen, seinen Einfluss geltend machte, und dann die drohende Rezession, verschärfen den Konflikt zwischen den zwei Richtungen und führten schliesslich zu einem akuten Konflikt. Im Januar 1974, das weiss ich genau, weil ich daran beteiligt war, sollten die Richtlinien, die noch einmal die Selbstverwaltung des Lehrinstituts festhielten, abgefasst werden. Sie wurden einstimmig angenommen. Im Februar, also einen Monat später, kam ein erster Protest von einer grossen Gruppe der Welschen. Es ginge nicht, dass der Unterrichtsausschuss nicht auch entscheidende und leitende Funktionen habe. Sie haben lange darüber diskutiert und schliesslich die Richtlinien doch akzeptiert. Zu diesem Zeitpunkt hatte sich noch keine Person aus der Deutschschweiz diesem Protest angeschlossen. Der nächste Schritt, den ich zeitlich allerdings nicht genau einordnen kann, war ein Brief von Frau Doktor Alice Miller aus Zürich an den damaligen Vorstand der *Psychoanalytischen Gesellschaft*. Es war ein langer, ganz verzweifelter Brief, der im Vorwurf gipfelte, die Plattform habe das Psychoanalytische Seminar unterwandert.

**Goldy Parin-Matthèy:** Es war darin sogar die Rede, das Seminar sei von Moskau unterwandert.

**Paul Parin:** Und man solle der Plattform wegen dieses Institut schliessen. Das diene der Zerstörung der Psychoanalyse, deshalb solle die Gesellschaft dem Institut die Anerkennung entziehen. Davon konnte nicht die Rede sein, denn es war längst kein Unternehmen der Gesellschaft mehr, sondern ein selbstverwaltetes, mit eigenen Statuten versehenes, Institut. Darüber ist 1975 an der Jahresversammlung abgestimmt worden, Der Antrag wurde abgelehnt. Damit er durchgekommen wäre, hätte es einer Zweidrittelmehrheit bedurft.

14

Inzwischen waren aber viele der Meinung, das Institut sei zwar nicht gerade von Moskau unterwandert, aber die Psychoanalyse entwickle sich in eine falsche Richtung.

**Alfred Messerli:** Es war der Vorwurf der Verpolitisierung der Psychoanalyse?

**Paul Parin:** Genau. Nun erfolgte ein langer interner Kampf in der *Psychoanalytischen Gesellschaft*, ob man die Institutionalisierung mit all ihren schlechten Folgen auf die Ausbildung übernehmen sollte oder nicht. Das ging von 1974 bis 77. Man hat dem Institut zwar nicht die

Anerkennung entzogen, sondern nur die Statuten geändert, wofür eine einfache Mehrheit notwendig war.

Durch diese und andere Manipulationen haben sich die Fronten verhärtet.

**Alfred Messerli:** Worin unterscheiden sich denn die Psychoanalytiker von der Wasserstrasse, von der *Psychoanalytischen Gesellschaft*, von denen von der Tellstrasse, dem Institut der linken Dissidenten?

**Goldy Parin-Matthèy:** Die Analytiker, die an der Tellstrasse die Ausbildung machen, sind jedenfalls nicht so brave Würstchen.

**Paul Parin:** Ein Unterschied lässt sich so vielleicht nicht festmachen. Wichtiger scheint mir der Unterschied, dass die Analytiker an der Tellstrasse, die fragwürdigen ebenso wie die guten, nicht institutionell abgesegnet werden, während so schulische Instanzen, wie man sie an der Wasserstrasse antrifft, dazu neigen...

**Goldy Parin-Matthèy:** jemanden zu wählen und ihm offiziell die Fähigkeit als Analytiker auszustellen, wenn man ihn schon so lange durchgeschleppt hat.

**Paul Parin:** Auch wenn sie nicht die formale Verpflichtung haben, jeden zu graduieren, werden die Leute am Ende trotzdem institutionell abgesegnet. Ich weiss von einzelnen Fällen, die ich für völlig inkompetent halte, nicht an Wissen, sondern an Können.

**Goldy Parin-Matthèy:** Natürlich ist das viel ungesicherter, wenn man das handhabt, wie die Tellstrasse. Es gibt auch unfähige Analytiker dort. Nur lässt sich das nicht durch Selektion und Prüfungen vermeiden.

**Alfred Messerli:** In der Streitschrift steht ein Beitrag von Mechthild Krüger-Zeul, der ebenfalls von der Gefahr einer institutionalisierten Ausbildung handelt. Sie meint, dass durch solche Prüfungsverfahren, durch die gestufte Anerkennung, durch den langen Weg vom Kandidaten zum Psychoanalytiker, die Emotionalität verloren geht. Wie dürfte ein in der Ausbildung begriffener angehender Psychoanalytiker vor all den Gurus es wagen, von seinen Emotionen im Zusammenhang mit seinem Fall zu sprechen? Würde sich, so seine berechtigte Angst, diese Schwäche, die er damit zeigt, nicht gegen ihn selber wenden?

**Paul Parin:** Da hat sie völlig Recht. Ich weiss allerdings nicht, ob das der zentrale Punkt unserer Kritik sein soll.

**Goldy Parin-Matthèy:** Wir haben gesehen, wie Leute, die trotzdem noch in die Gesellschaft drängen, ihren Fall, den sie dort vortragen müssen, x-mal umgeschrieben haben. Und am Ende ist so etwas Synthetisches herausgekommen, wo alle Fragen, alle Spannung verloren gegangen ist.

**Paul Parin:** Ich gehe da noch weiter als die Krüger-Zeul. Nicht nur die Emotionen, das ganze Erleben überhaupt während einer Psychoanalyse ist für die in Ausbildung Befindlichen zu einer Geheimsphäre geworden. Aus Süddeutschland kamen Ausbildungskandidaten zu mir, damit ich

ihre Falldarstellungen beurteile. Sie wollten in die *Psychoanalytische Gesellschaft* aufgenommen werden, und mussten deshalb ihren Fall mündlich vortragen. Ursprünglich war das als Demonstration gedacht; heute ist es zu einer Art Prüfungsarbeit geworden.

**Alfred Messerli:** Hat die Krise der Psychoanalyse nicht mit ihrer allgemeinen Anerkennung zu tun? Dieses Problem stellt sich in Deutschland. Mit der Anerkennung der Psychoanalyse durch die Krankenkasse verbindet diese auch die Forderung, die Psychoanalyse solle ihr Instrumentarium und ihren Zweck klar definieren. Am Schluss der Analyse soll, so deren Erwartungen, die Liebes-, Genuss- und Arbeitsfähigkeit des Analysanden wiederhergestellt sein.

**Paul Parin:** Die Psychoanalyse ist ein ganz besonderes Produkt der Aufklärung, der kulturellen Entwicklung des Abendlandes. Sie ist ein troyanisches Pferd in den Heilwissenschaften, ein Geschenk, das ungeheuer viel versprach, und aus dem eine sehr subversive Bande herausgekommen ist, nämlich eine Therapie, die gleichermaßen die Krankheit und die krankmachenden Agenten, die Gesellschaft, die Entfremdung in der Gesellschaft, die Ausbeutung, die Unterdrückung, bekämpft. Es ist also ein tiefer Widerspruch zwischen unserer Kulturentwicklung und dem Anspruch der Psychoanalyse, der sich auf jedem Niveau, bei jeder einzelnen Deutung, bei jeder einzelnen Therapie, zeigt. Ich sehe in dieser Forderung nach grosser Effizienz, die man heute von der Psychoanalyse als Heilmethode verlangt, und die ihr auch zugeschrieben wird, eine gefährliche Entwicklung. Dieses Effizienzdenken wird von den Analytikern selbst übernommen: «Ja, dem müssen wir nacheifern.» Das ist eine Sache, die für die Konsumgesellschaft und deren Produktionsweise passt. Nur passt sie nicht für die Psychoanalyse.

**Goldy Parin-Matthèy:** Aber die Krankenkassen hätten das ja niemals übernommen, wenn nicht dieses seelische Elend gewesen wäre, das sich zum Beispiel durch Arbeitsunfähigkeit manifestierte. Da wird die Analyse eingesetzt: «Macht die Leute gesund, passt sie an, befriedet das.» Und das ist wirklich das Gegenteil von dem, was die Psychoanalyse sein sollte.

**Paul Parin:** Die Krankenkassen haben durchaus richtig kalkuliert. Denn besonders bei psychosomatischen Krankheiten erweist sich die Psychoanalyse als heilsam, und sie ist vor allem billiger. Ich habe in meinem Leben zwei schwere Asthmatiker behandelt. Die hätten nach den heutigen Behandlungskosten in Deutschland die öffentliche Fürsorge gegen eine halbe Million Mark gekostet. Da sie aber bei mir rund drei Jahre in Analyse waren, beliefen sich die Kosten damals auf etwa 10 bis 15.000 Mark. Diese Kalkulation hat den Krankenkassen eingeleuchtet. Dass die Psychoanalyse nützlich ist, das ist nicht das Problem. Der Hund liegt dort, dass die Mittel der Psychoanalyse immer nach beiden Seiten gehen: Einerseits lindert oder heilt sie das individuelle, das neurotische Elend, andererseits stellt sie aber die elendmachenden Instanzen, die Gesellschaft, in Frage. Und diese Seite der Psychoanalyse tritt immer mehr in den Hintergrund.

**Goldy Parin-Matthèy:** Das sagt der Freud wirklich schön: Er könne nur das neurotische Elend beheben, aber dann stosse er auf das (all)gemeine Elend. Nach einer geglückten Analyse ist man vielleicht besser im Stande, gegen dieses gemeine Elend anzugehen und sich zur Wehr zu setzen.

**Paul Parin:** Vorhin hast Du davon gesprochen, dass das Ziel der Psychoanalyse darin bestehe, die Genussfähigkeit, Arbeitsfähigkeit und Liebesfähigkeit wieder herzu-

15

stellen. Die heutige Deformation der Psychoanalyse setzt genau an dieser Definition von Gesundheit an, die Freud einmal, unter dem Druck, er solle doch sagen, ob das was nütze, gegeben hat. In seiner vorletzten Arbeit, wo er sich auch mit dem Zweck der Psychoanalyse befasst («Die endliche und die unendliche Analyse»), definiert er diesen ganz anders: Das beste, was die Analyse leisten könne, sei, diesen Prozess in Gang zu setzen, *sich seiner ganz bewusst zu werden*. Das klingt nun schon fast wie die Aufforderung von Marx, wenn sich die Ausgebeuteten ihrer Lage bewusst würden und so weiter. Und natürlich knüpfen die Krankenkassen nicht an diese Definition von Gesundheit, die der reife Freud, mit sehr viel Pessimismus, aber auch mit sehr viel Optimismus, gegeben hat, an. Denn wenn sich die Leute ihrer bewusst würden, dann müssten sie zuerst ihre Gewerkschaftsfunktionäre und ihre Kassenfunktionäre und ich weiss noch wen sonst, am Kragen packen.

**Goldy Parin Matthèy:** Freud hat in dieser Frage immer geschwankt, er war sehr offen.

**Alfred Messerli:** Paul, Du sprachst davon, dass die Psychoanalyse in einem grossen Mass zu einem allgemein verbreiteten Wissen geworden ist. Der Erfolg der Bücher von Alice Miller («Das Drama des begabten Kindes», «Am Anfang war die Erziehung») ist ein Indiz dafür. Aber offenbar ist die Popularisierung der Psychoanalyse nur um den Preis einer Vereinfachung möglich: Durch die Schriften Freuds zur Entwicklung des Kindes und zur frühkindlichen Sexualität konnte vom unschuldigen Kind nicht mehr die Rede sein. Und auch davon nicht mehr, dass das Kind zum Opfer jedweder Verführung, sei es durch Erwachsene, sei es durch andere Kinder, werden konnte. Damit wurden die grandiosen Erziehungsziele, die das Kind als grundsätzlich völlig erziehbar, formbar betrachteten, radikal in Frage gestellt. Zugleich wurden auch die Grenzen einer sogenannten fortschrittlichen Erziehung bezeichnet.

Bei Alice Miller nun ist die Ursache von allem Übel gefunden. Es ist die Erziehung. Und ihre Bücher werden von einem breiten Publikum, das psychoanalytischen Argumentationsmustern gegenüber aufgeschlossen ist, gelesen. Und darin folgen die Leser der Autorin, die anstelle einer wirklichen Auseinandersetzung mit der eigenen Lebensgeschichte den abgekürzten Weg einer eindeutigen Schuldzusprechung verfolgt. Schuld trägt Vater und Mutter, und schuldig ist die Gesellschaft. Dieser Lösungsvorschlag interessiert offenbar allgemein.

**Goldy Parin-Matthèy:** Ich glaube, das Interesse daran entspringt einem grossen Malaise. Die Leute spüren schon, wie sie in der Schule eingeeignet werden. Nur ist das nicht die Krise der Psychoanalyse. Ein normaler Mensch kann schon fast nicht mehr Lehrer sein.

**Paul Parin:** Er merkt doch, wie er die Kinder einschränken muss.

**Goldy Parin-Matthèy:** Und deshalb ist dieses grosse Interesse an solchen Fragen; darum sind die Bücher der Miller auch zu Bestsellern geworden, denn sie schreibt von der *Schwarzen Erziehung*. Diese betraf am Anfang nur eine bestimmte Schicht, das Bürgertum. Jetzt werden alle von dieser wahnsinnigen Einschränkung betroffen.

**Paul Parin:** Was die Miller von der Psychoanalyse unterscheidet, und was sie vielleicht auch so beliebt macht, ist ihre Problemstellung: Sie handelt vom Konflikt zwischen den Entfaltungsmöglichkeiten, der Emanzipation des Einzelnen und den Depressionen, die er durch die Erziehung, durch die Schulen und die Gesellschaft erfährt. Bei der Miller ist im ersten Buch («Das Drama des begabten Kindes») ein wenig, und in den weiteren immer mehr zu bemerken, dass sie das Unbewusste...

**Goldy Parin-Matthèy:** leugnet.

**Paul Parin:** Nein, sie leugnet es nicht. Aber sie hat einen Sündenbock gefunden, und den findet die Psychoanalyse nicht. Die Psychoanalyse sieht eine fortgesetzte, dialektische Auseinandersetzung zwischen Individuum und Gesellschaft. Diesen Konflikt hat das Individuum zum Teil verinnerlicht.

Sie aber hat den Sündenbock gefunden. Es ist die schwarze Erziehung. Die schwarze Erziehung, das ist wahr, ist viel zu wenig beachtet worden. Ich finde ihr 80 Seiten langes Resümee über die abendländische Erziehungsideologie sehr wichtig. Sie fasst dort Werke zusammen, die sonst nur Fachleute lesen würden. Aber sie sagt dann: Wenn wir die Erziehung ändern, denn das sind alles direkte Traumen, wären die verinnerlichten Konflikte weg. Man würde damit der Neurosenentwicklung das Brett unten wegziehen. Das ist nicht nur nicht möglich, das ist ganz unhistorisch gedacht. Die Pathologie wird bei ihr zwar zuerst dem einzelnen weggenommen, aber sie wird eindeutig den erziehenden Instanzen zugesprochen. Dieses Angebot einer falschen Utopie, einer Erziehung ohne gesellschaftlichen Faktor, ist das Verführerische daran, und das ist eigentlich das unanalytische. Es ist schwer zu beantworten, wieso im Abendland das Kind keine, auch heute noch nicht, respektierte Person mit eigenen Gesetzen gewesen ist. Dafür ist die Psychoanalyse ja immer eingetreten, es sollte das mehr werden. Und es gibt Gesellschaften, wo es das sogar ist. Nicht sehr viele, aber es gibt welche, wo das Kind nicht, weil es noch schwach und hilflos ist, mit noch so grosser Gewalt in die Gesellschaft integriert wird, sondern wo es von Anfang an als eine eigene Person, als ein mit Menschenwürde ausgestattetes Wesen akzeptiert wird. Diese Frage löst sie natürlich auch nicht. In der psychoanalytischen Theorie hat sie eine



Verkürzung vorgenommen, die psychologisch und logisch gar nicht nötig wäre. Sie sagt: Alles, was dem Kind passiert, sind wirkliche Traumata. Die Verarbeitung des Kindes, seine Phantasien und Ängste, die es entwickelt, sind irrelevant.

**Alfred Messerli:** Das kindliche Subjekt verschwindet bei ihr.

**Paul Parin:** Sie sagt, wenn man nur diesen Faktor ausschalten könnte, die schwarze Erziehung, dann würde jede Neurose unnötig sein. Es könnte sich dann frei begabt – bei der Alice Miller ist es immer frei begabt – entwickeln. Und das hält sie auch in Diskussionen aufrecht. Freud hat ja selber seine ersten Vermutungen und Hypothesen, wonach immer dort Neurosen entstünden, wo Kinder von Erwachsenen verführt worden sind, aufgeben müssen. Er hat einsehen müssen, dass das nicht stimmen kann. Kinder, die nicht wirklich *de facto*, höchst materiell, missbraucht worden sind, etwa von ihrem Vater, erleben das trotzdem so, als wenn sie von ihrem Vater missbraucht worden wären. Aber Alice Miller betont, das ist wirklich geschehen, das liegt im System der Erziehung begründet: Kinder darf man missbrauchen, soviel man will, denn die können sich nicht wehren und so weiter. Das ist, so glaube ich, der wesentliche Schritt, den sie von der Psychoanalyse weg macht. Aber ich hab' eigentlich nie verstanden, warum sie das ausschaltet.